



Institut für Geschichte
des ländlichen Raumes

Ernst Langthaler

Landwirtschaft und Ernährung

St. Pölten 2014

Rural History Working Papers 29

Publikationsort dieses Aufsatzes:
Manela Boatcă / Karin Fischer / Gerhard Hauck (Hg.), Handbuch
Entwicklungsforschung, Wiesbaden 2015.

Herausgeber:
Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR)
Kulturbezirk 4, 3109 St. Pölten, Österreich
Telefon: +43-(0)2742-9005-12987
Fax: +43-(0)2742-9005-16275
E-Mail: office@ruralhistory.at
Website: www.ruralhistory.at

Landwirtschaft und Ernährung

Ernst Langthaler

Keywords: Landwirtschaft, Ernährung, Nahrungsregime, Globalisierung, Ernährungssouveränität

Abstract

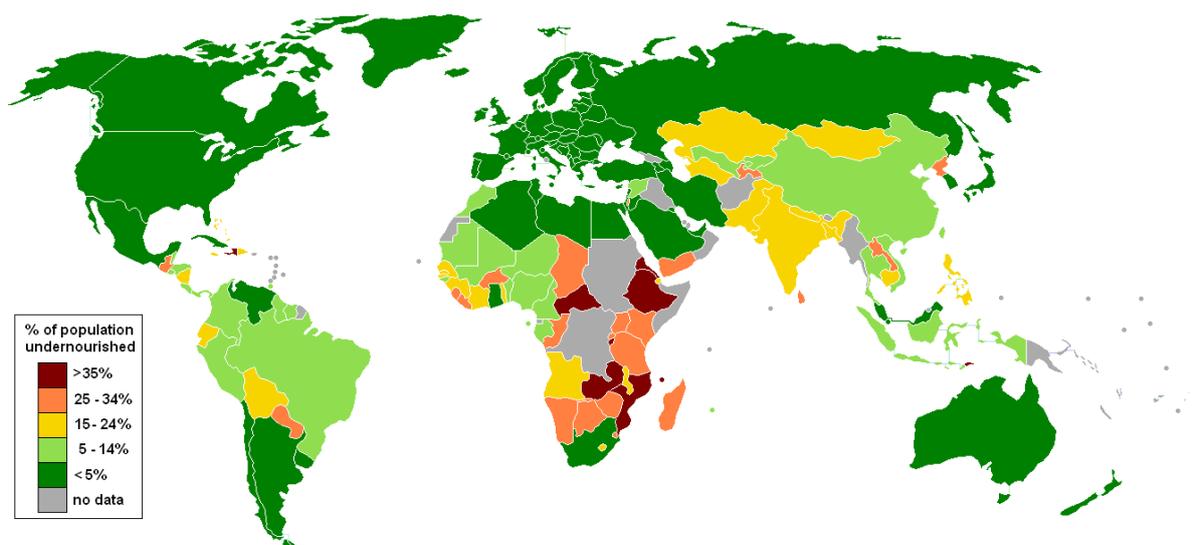
Ausgehend vom gegenwärtigen Paradox der Über- und Unterernährung geht der Beitrag dessen strukturellen Gründen im Agrar- und Ernährungssystem der letzten 150 Jahre nach. Er skizziert die Grundzüge des Ersten, britisch zentrierten oder *extensive food regime* von den 1870er bis zu den 1930er Jahren, des Zweiten, US-zentrierten oder *intensive food regime* von den 1940er bis zu den 1970er Jahren und des Dritten, WTO-zentrierten oder *corporate food regime* seit den 1980er Jahren. Schließlich umreißt er gegenwärtige Strategien – neoliberale, reformistische, progressive und radikale – des agroindustriellen Aus- oder sozial- und umweltverträglichen Umbaus des globalen Agrar- und Ernährungssystems.

Einleitung

Die Entwicklung des Agrar- und Ernährungssystems im Zeitalter der Globalisierung lässt sich aus zwei gegensätzlichen Perspektiven erzählen. Aus der einen Sicht erscheinen die vergangenen beiden Jahrhunderte als gelungener Ausbruch aus der Falle, in der Thomas Robert Malthus (1977 [1798]) die Menschheit am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert gefangen sah: Die Bevölkerungszahl wachse geometrisch (1, 2, 4, 8, 16 usw.), die Nahrungsmittelmenge hingegen bestenfalls arithmetisch (1, 2, 3, 4, 5 usw.); beim Fehlen von *preventive checks* zur Senkung der Geburtenrate (z.B. Heiratsverbote) kämen *positive checks* zur Steigerung der Sterblichkeit (z.B. Hungerkatastrophen) unweigerlich zum Tragen (Abramitzky und Braggion 2003). Das malthusianische „Bevölkerungsgesetz“ hat sich, langfristig und weltweit betrachtet, als ungültig erwiesen: Während die Weltbevölkerung in den Jahren 1800 bis 2000 auf das Sechs- oder Siebenfache wuchs, wurde am Ende desselben Zeitraums mindestens das Zehnfache der Nahrungsmenge zu Beginn erzeugt. Mit dem quantitativen Wachstum der Pro-Kopf-Ration veränderte sich auch deren qualitative Zusammensetzung von einer kohlenhydrat- zu einer eiweißreichen Kost. Kurz, der revolutionäre Übergang des Agrar- und Ernährungssystems im 19. und 20. Jahrhundert, zunächst in Europa, später auch in anderen Weltregionen, erscheint als Beleg einer epochalen ‚Erfolgsgeschichte‘ (Federico 2005, S. 1).

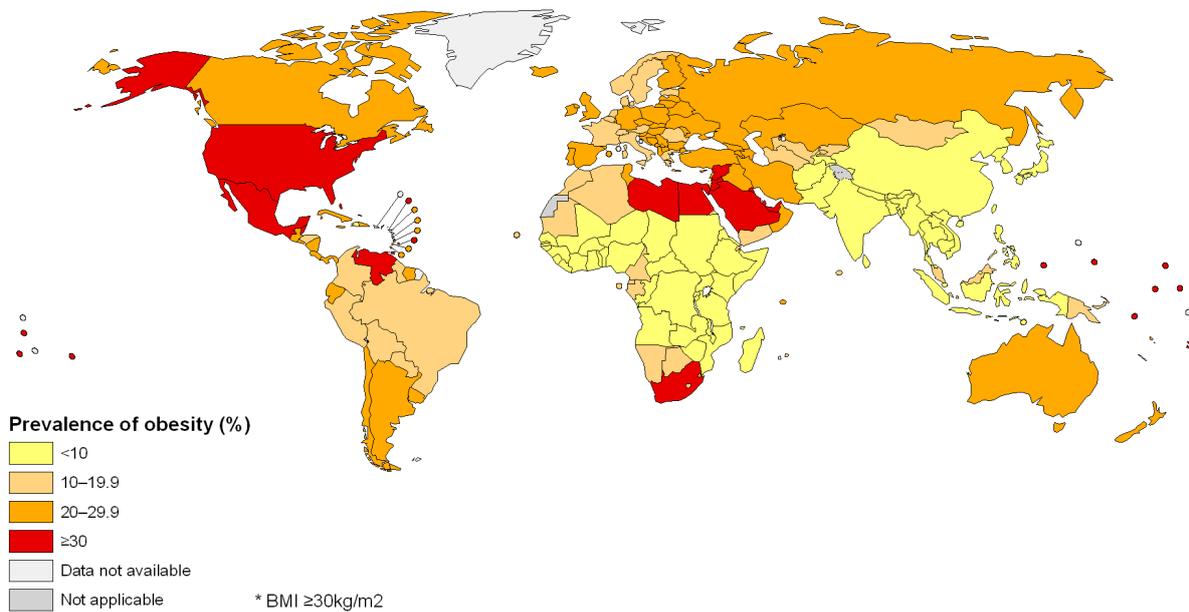
Die andere Sicht betrachtet weniger die hochaggregierten Durchschnitte, als vielmehr deren Streuung nach unten und oben. Gemessen am Global Hunger Index (GHI) der Welternährungsorganisation (FAO) litten im Jahr 2009 mehr als eine Milliarde Menschen, davon fast zwei Drittel in Asien und der Pazifikregion und mehr als ein Viertel im subsaharischen Afrika, an Hunger (Abb. 1). Der GHI eines Staates berücksichtigt den Kalorienmangel der Bevölkerung insgesamt sowie Untergewicht und Sterblichkeit von Kindern unter fünf Jahren. Während akute Hungerkatastrophen über die Massenmedien aufrütteln, leidet die überwiegende Mehrheit der Betroffenen – von der Öffentlichkeit weitgehend ignoriert – an chronischem Hunger, der die körperlichen Abwehrkräfte gegen ansteckende Krankheiten (Pocken, Tuberkulose, Cholera usw.) schwächt. Zugleich galten etwa 500 Millionen Menschen, vor allem im Globalen Norden, aber auch im Globalen Süden, als fettleibig, wofür die Weltgesundheitsorganisation (WHO) einen Body Mass Index (BMI) ab 30 als Richtwert nimmt (Abb. 2). Der BMI einer Person ergibt sich aus der Körpermasse geteilt durch das Quadrat der Körpergröße. Fettleibigkeit gilt als Auslöser für eine Reihe nicht ansteckender, gleichwohl lebensgefährdender „Zivilisationskrankheiten“ (Diabetes, Herzinfarkt, Krebs usw.). Im Licht der massenhaften Unter- und Überernährung am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert erscheint die Entwicklung des globalen Agrar- und Ernährungssystems als wenig erfolgreich, als glatte ‚Misserfolgsgeschichte‘ (Young 2012, S. 34–65).

Abb. 1: Anteil an unterernährten Menschen an der Gesamtbevölkerung 2012 (laut UN World Food Programme)



Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/78/Percentage_population_undernourished_world_map.png

Abb 2: Anteil an fettleibigen Menschen (BMI ≥ 30) an der über 20-jährigen Bevölkerung 2008 (laut WHO)



Quelle: http://gamapserv.who.int/mapLibrary/Files/Maps/Global_Obesity_BothSexes_2008.png

Die Agrar- und Ernährungsrevolution des 19. und 20. Jahrhunderts zeigt eine paradoxe Bilanz: Obwohl die Menschheit pro Kopf heute über mehr Nahrungsmittel denn je verfügt, leiden mehr als eine Milliarde an Mangelernährung, die sich in Unter- und Überernährung samt den damit verbundenen Folgekrankheiten äußert (Langthaler 2010). Die wissenschaftliche Diskussion über dieses Paradox kreist um zwei Arten von Gründen: Als offensichtliche Gründe für Fehlernährung gelten etwa im Fall der Unterernährung erntemindernde Naturkatastrophen oder im Fall der Überernährung mangelndes Gesundheitsbewusstsein der Betroffenen. Eine historisch orientierte Entwicklungssoziologie interpretiert solche Momente weniger als ‚Gründe‘, sondern vielmehr als Krisensymptome; anstatt naturalisierender oder individualisierender Interpretationen legt sie ihr Augenmerk auf die verborgenen, *strukturellen* Gründe im herrschenden Agrar- und Ernährungssystem. Demzufolge besteht das Paradox von Über- und Unterernährung nicht trotz, sondern *wegen* des Entwicklungspfad des Agrar- und Ernährungssystems im 19. und 20. Jahrhundert (Young 2012, S. 69–93). Kurz, adäquate Diagnosen der gegenwärtigen Krise – und adäquate Therapieansätze in der Zukunft – erfordern, die Entwicklung des Agrar- und Ernährungssystems in der Vergangenheit zu begreifen. Dieser Beitrag wählt gegenüber einer langen (seit 1500) und kurzen (seit 1990) eine mittlere Perspektive auf die Globalisierungsschübe seit Mitte des 19. Jahrhunderts (Fäßler 2007). Die Leitfrage lautet, warum ein System, das mehr als genügend Nahrungsmittel produziert, diese extrem ungleich

– im Unter- oder Übermaß – an die Konsumentengruppen in verschiedenen Weltregionen verteilt (Patel 2008). Der Fokus auf die strukturellen Krisenursachen blendet keineswegs die praktische Deutungs- und Handlungsmacht der Nahrungsproduzenten und -konsumenten aus; sie setzt diese jedoch in Beziehung zu mächtigeren Akteuren entlang der transnationalen und -kontinentalen Wertschöpfungsketten zwischen Acker und Teller.

Eine erkenntnisleitende Perspektive bietet das von Harriet Friedmann und Philipp McMichael (1989) im Kontext der US-amerikanischen Entwicklungssoziologie formulierte Konzept des Nahrungsregimes (*food regime*), eine Anwendung von Weltsystemanalyse (Wallerstein 2004) und Regulationstheorie (Boyer und Saillard 2002) auf das Agrar- und Ernährungssystem. Es zeichnet sich durch das Zusammenspiel von (Kapital-)Akkumulation und Regulation entlang der transnationalen Wertschöpfungsketten zwischen Nahrungsproduktion, -distribution und -konsumtion über längere Zeit aus. Den einzelnen Regimes zwischengelagert sind oft durch Wirtschaftskrisen und Staatenkonflikte begleitete Übergänge, in denen alte, widersprüchlich gewordene Akkumulations- und Regulationsweisen durch neue, besser aufeinander abgestimmte abgelöst werden. Die Literatur unterscheidet drei zeitlich-räumliche Formationen von Nahrungsregimes, wobei der Akzent meist weniger auf dem Produktions- und Konsumtions-, als auf dem Distributionsaspekt liegt (Abb. 3): das Erste, britisch zentrierte oder *extensive food regime* von den 1870er bis zu den 1930er Jahren, das Zweite, US-zentrierte oder *intensive food regime* von den 1940er bis zu den 1970er Jahren und das Dritte, WTO-zentrierte oder *corporate food regime* seit den 1980er Jahren (McMichael 2013, S. 1–20).

Zu den Stärken des Konzepts zählen erstens die Verbindung von Agrar- und Ernährungsfragen, zweitens die transnationale, den Nationalstaat als Untersuchungscontainer überwindende Ausrichtung und drittens die offene, nicht auf einen Endzustand verengte Entwicklungsperspektive. Dem stehen einige Schwächen des anfänglichen Konzepts gegenüber: erstens der Westzentrismus, der den Rest der Welt an den Rand rückt; zweitens der Soziologismus, der ökologische Dimensionen ausblendet; drittens der Strukturfunktionalismus, der die Denk- und Handlungsmacht von Akteuren unterschätzt. Um diese Schwächen zu überwinden, suchen Vertreter des Nahrungsregime-Konzepts gegenwärtig vor allem postkoloniale, sozialökologische und akteurorientierte Perspektiven zu stärken – etwa am Beispiel der Sojabohne im 20. Jahrhundert (Langthaler 2015).

Abb. 3: Hauptmerkmale globaler Nahrungsregimes

| | Erstes Nahrungsregime | Zweites Nahrungsregime | Drittes Nahrungsregime |
|------------------|---|--|---|
| Zeitspanne | 1846/69–1929/45 | 1929/45–1973/95 | seit 1973/95 |
| Produzentenkreis | Familienbetriebe europäischer Einwanderer | nordamerikanische und westeuropäische Familienbetriebe | Agrarunternehmen mit Lohnarbeit |
| Exporteure | europäische Siedlerkolonien | USA und EWG | New Agricultural Countries (z.B. Brasilien) |
| Handelsprodukte | Getreide und Fleisch | Getreide und Ölfrüchte | Getreide, Ölfrüchte und tropische Produkte |
| Importeure | Großbritannien | „Dritte Welt“ | Schwellenländer (z.B. China) |
| Konsumentenkreis | Arbeiterschaft in Industrievierteln | Land-Stadt-Migranten | urbane Mittelklassen |
| Regulatoren | Kolonialmächte (vor allem Großbritannien) | Wohlfahrtsstaaten (vor allem USA) | WTO und transnationale Unternehmen |
| Energiebasis | überwiegend erneuerbar | überwiegend fossil (vor allem Erdöl) | fossil-erneuerbar (z.B. Agrartreibstoffe) |
| Leitideologien | „Zivilisation“ | Produktivismus | Neoliberalismus |
| Gegenbewegungen | indigene Bevölkerung | kommunistische (Bauern-)Bewegungen | Ernährungssouveränitätsbewegung |

Quelle: Entwurf des Autors.

Das Nahrungsregime der Kolonialmächte (1846/69–1929/45)

Das britisch zentrierte Erste Nahrungsregime erweiterte die Produktpalette der seit dem *Columbian Exchange* von Übersee nach Europa verschifften Agrargüter, die zunächst auf tropische Gewürz- und Süßstoffe beschränkt waren (Mintz 1985), um Grundnahrungsmittel. Vor allem Weizen und, nach Entwicklung der Kühltechnik, auch Rindfleisch gelangten auf dem See- und Schienenweg mittels Dampfschiff und -eisenbahn aus den klimatisch gemäßigten Siedlerkolonien in Nord- und Südamerika sowie Australien in die europäischen Metropolstaaten. Die transkontinentale Marktverflechtung unter Freihandelsbedingungen – ermöglicht durch die Aufhebung der britischen Getreidezölle 1846 und den Ausbau der Wasserstraßen (z.B. Suezkanal 1869) – setzte zwar britische Großgrundbesitzer und Landpächter unter Druck, diente aber den politischen und ökonomischen Interessen von Nationalstaat und Industriekapital. Billige Grundnahrungsmittel für die wachsende Industriearbeiterschaft in der britischen „Werkstatt der Welt“ vermochten deren Protestpotenzial einzudämmen und Lohnkosten zu verringern (Koning 1994, S. 11–39). In den sinkenden Londoner Brotpreisen während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkten mehrere Momente entlang der transkontinentalen Wertschöpfungskette zusammen: kostengünstige Weide- und Ackerflächen sowie Familienarbeitskräfte der europäischen Farmer an den überseeischen Pionierfronten, billiger Ferntransport mittels Eisenbahn- und Dampfschifftechnologie, sinkende Stückkosten der aufblühenden Lebensmittelindustrie in den Metropolstaaten sowie verzichtgewohnte Kleinhändler und Arbeiterfamilien, vor allem

unterversorgte Frauen und Kinder, in den nordwesteuropäischen Industrierevieren (McMichael 2013, S. 26–32).

Diese extensive, auf der Ausweitung der Anbaufläche beruhende Form der Kapitalakkumulation entlang der Nahrungskette speiste sich aus der (Selbst-)Ausbeutung überseeischer Farmer- und heimischer Arbeiterfamilien. Zudem befeuerte sie den Niedergang der zuvor hoch entwickelten Landwirtschaft auf den Britischen Inseln sowie das Vorrücken der intensiven Getreidebau-Rindermast-Mischwirtschaft europäischer Siedler in Übersee, das der indigenen Bevölkerung und deren extensiven Landnutzungen die Lebensgrundlage entzog (Barbier 2011, S. 368–462). Auf diese Weise ordnete das britisch-imperiale Nahrungsregime die Klassen-, Rassen- und Geschlechterbeziehungen ebenso wie die Beziehungen von Gesellschaft und Natur grundlegend um: “The elaboration of value relations through an imperial apparatus of violence and under-reproduction of labor and ecologies integrated certain classes of people and marginalized others, in the consolidation of a food regime premised on cheapening food by converting it to the status of a global commodity” (McMichael 2013, S. 30).

Zur Naturalisierung dieser gesellschaftlichen Widersprüche diente die Ideologie der „Zivilisation“, die europäische Herrschafts-, Besitz- und Deutungsansprüche über die politischen, ökonomischen und kulturellen Rechte der „Primitiven“ erhob. So suchte beispielsweise die Propaganda, die britische Kolonialherrschaft habe Indien mehr Wohlstand gebracht, die periodischen Hungerkrisen auf dem Subkontinent zu kaschieren (Davis 2002, S. 279–310). In die Krise geriet das britisch zentrierte Nahrungsregime weniger durch innere als durch äußere Widersprüche: Unter dem Preisdruck der „Getreideinvasion“ (O’Rourke 1997) aus Übersee schotteten viele kontinentaleuropäische Staaten, etwa Deutschland und Frankreich, Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ihre teils bäuerlich, teils gutsbetrieblich geprägten Agrarsektoren mittels Schutzzöllen vom Weltmarkt ab. Diese protektionistische Bewegung legte im Gefolge des Ersten Weltkriegs und der Weltwirtschaftskrise das britische Freihandelsregime letztlich lahm (Aldenhoff-Hübinger 2002).

Das Nahrungsregime der Wohlfahrtsstaaten (1929/45–1973/95)

Das US-amerikanisch zentrierte Nahrungsregime, das während der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs entstand, kehrte die Hauptflussrichtung der transkontinentalen Grundnahrungsmittelströme um: Nicht mehr Peripherien versorgten mit ihren Überschüssen das Zentrum – wie im Ersten Nahrungsregime europäische Siedlerkolonien die britische

Metropole – sondern die USA exportierten als neues Zentrum ihre Überschüsse in die westlich orientierten Industrie- und Entwicklungsländer, die nunmehr die Peripherien des Zweiten Nahrungsregimes bildeten (McMichael 2013, S. 32–39). Die US-Regierung suchte die existenzielle Agrarkrise der 1930er Jahre – der Rentabilitätseinbruch während der *Great Depression* gepaart mit der Winderosion (*Dust Bowl*) der zu Äckern umgebrochenen Prärieböden – durch die staatlich geförderte Industrialisierung der Landwirtschaft zu bewältigen. Staatliche Betriebs- und Preissubventionen im Rahmen des New Deal trachteten die Farmereinkommen zu stabilisieren. Mittels Preisgarantien wurde die Produktionsleistung des US-amerikanischen Agrarsektors während des Krieges enorm gesteigert, um zunächst die übrigen Alliierten, dann auch die US-amerikanische Armee im Kampfeinsatz zu versorgen (Winders 2012, S. 51–74). Die nach Kriegsende frei werdenden Rohstoffe – etwa der für Sprengstoff reservierte, nun als Mineraldünger verwendete Stickstoff – beschleunigten den Übergang von einer Solarenergie und biotische Ressourcen nutzenden zu einem vor allem Fossilenergie verbrauchenden Agrarsystem. Dieses auf weite Teile der westlichen Industrie- und – im Zuge der „Grünen Revolution“ – auch der Entwicklungsländer übertragene agroindustrielle Modell fußte auf der Steigerung der Arbeits- und Landproduktivität mittels intensiven Einsatzes arbeits- und landsparender Technologien (Anderson 2009; McMichael 2013, S. 106–108).

In der Nachkriegszeit suchten die USA ihre Agrarüberschüsse nicht abzubauen, sondern – in Vorwegnahme von Welternährungsplänen der Vereinten Nationen – in hungergefährdeten, der westlichen Hemisphäre zugerechneten Staaten mit kriegerischen oder kolonialen Erblasten abzusetzen. Nahrung diente angesichts von Entkolonialisierung und Kaltem Krieg als ökonomische und politische Waffe zur Eindämmung von Welthunger und Weltkommunismus. Den ideologischen Antrieb dieser doppelten Eindämmungsstrategie lieferte die produktivistische Vision des *feeding the world*. Den rechtlichen Rahmen bildete das 1947 abgeschlossene General Agreement on Tariffs and Trade (GATT), das auf Bestreben der USA den Agrarbereich von der Handelsliberalisierung ausnahm und protektionistische Maßnahmen zuließ. Zunächst forcierte das European Recovery Program („Marshallplan“) 1948 bis 1952 den Wiederaufbau der westeuropäischen Landwirtschaft mittels Technologie- und Wissenstransfers nach produktivistischem Muster; dabei flossen Nahrungshilfen nur bis zum Ausgleich der kriegsbedingten Einbrüche. In dem Maß, in dem Westeuropa seinen Selbstversorgungsgrad mit Nahrungsmitteln steigerte, verengte sich der Absatzmarkt für die US-amerikanischen Agrarüberschüsse (Winders 2012, S. 129–158).

Umgekehrte Akzente setzte das Food for Peace Program (Public Law 480) von 1954, das die US-Regierung zur Entwicklungshilfe für bedürftige Länder – einschließlich Japans, das bereits seit 1946 US-Nahrungshilfe erhalten hatte – ermächtigte. Es konzentrierte sich auf Nahrungslieferungen an hungergefährdete und militärstrategisch wichtige Entwicklungsländer; ein breit angelegter (Wieder-)Aufbau der Landwirtschaft in diesen Staaten war jedoch nicht beabsichtigt (Winders 2012, S. 129–158). Auch die „Grüne Revolution“ – als Vorkehrung gegen eine „rote“, kommunistische Revolution – förderte beim Transfer westlicher Hochleistungstechnologie vor allem die herrschenden und kapitalistisch orientierten Klassen im jeweiligen Land (Cullather 2010). Mit dem Public Law 480 erschlossen die USA auf Betreiben der Baumwoll-Weizen-Koalition innerhalb der heimischen Farmerorganisationen staatssubventionierte Absatzmärkte für staatssubventionierte Agrarüberschüsse – vor allem für Weizen, aber auch andere Produkte wie Baumwolle, Ölfrüchte oder Milchprodukte (Winders 2012, S. 146–153). Dies erzeugte in ehemaligen Kolonien gleichsam „neokoloniale“ Abhängigkeiten, die die Ernährungssouveränität untergruben: Einerseits forcierten Nahrungshilfen zu billigen Preisen den Wandel der bäuerlichen Landwirtschaftsstile von der Subsistenz- und Binnenmarktproduktion von *food crops* zur Weltmarktproduktion von *cash crops*; andererseits trieben sie den Wandel von regional angepassten zu „westlich“ standardisierten Ernährungsstilen voran. Nutznießer beider Entwicklungen waren transnational operierende Unternehmen mit Sitz in Nordamerika oder Westeuropa, die sich im Fernhandel mit tropischen Rohprodukten und in der industriellen Lebensmittelverarbeitung engagierten (McMichael 2013, S. 32–39).

In den frühen 1970er Jahren, insbesondere in der durch massive Getreideverkäufe der USA an die Sowjetunion ausgelösten Welternährungskrise 1972 bis 1975 (Gerlach 2005), offenbarten sich die Widersprüche des US-amerikanisch zentrierten Nahrungsregimes an drei Punkten: Erstens belasteten die staatssubventionierten Agrarüberschüsse zunehmend die öffentlichen Haushalte, so etwa in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) mit ihrer auf bäuerliche Einkommens- und nationale Ernährungssicherheit ausgerichteten Gemeinsamen Agrarpolitik (Knudsen 2009). Zweitens verschärften die Versuche, die wachsenden Produktionsüberschüsse mittels Preissubventionen auf dem Weltmarkt abzusetzen, den internationalen Wettbewerb. Drittens sahen die aufstrebenden transnationalen Unternehmen, die entlang der agroindustriellen Wertschöpfungsketten Kapital akkumulierten, den nationalstaatlichen Protektionismus im Agrar- und Ernährungsbereich zunehmend als Hemmschuh. Diese Widersprüche des in die Krise geratenen Zweiten Nahrungsregimes

erwiesen sich in der Folge als Triebkräfte eines sich in der GATT-Reform ab 1986 (Uruguay-Runde) neu formierenden Dritten Nahrungsregimes (Winders 2012, S. 153).

Das billige Angebot an Fleisch- und Wurstwaren stieß auf die Nachfrage einer mit vermehrter Kaufkraft ausgestatteten und am *American way of life* orientierten Konsumgesellschaft. Was im „Wirtschaftswunder“ ab der Jahrhundertmitte als nachholende „Fresswelle“ begann, mündete in den Folgejahrzehnten in eine beständige Zunahme des Protein-, aber auch des Fett- und Zuckeranteils in der westeuropäischen Ernährung. Der Konsum von Fleisch- und Milchprodukten bildete in der westeuropäischen Wohlstandsgesellschaft den Kern eines standardisierten, mittelständischen und männlich besetzten Ernährungsstils, der materielle (wie den Vorrang tierischen Eiweißes), soziale (wie das Ritual der verbürgerlichten Kernfamilie) und symbolische Elemente (wie den Ausweis gesellschaftlichen Aufstiegs) verband. Schauplätze dieses „fordistischen“ Lebensstils auf der Basis standardisierter Massenproduktion und -konsumtion im Wohlfahrtsstaat bildeten neben dem traditionellen Familientisch in den eigenen vier Wänden neue Formen des Einzelhandels (z.B. Discountgeschäfte) und des Essens außer Haus (z.B. Schnellimbisse). Die Profitancen an den Flaschenhälsen der Wertschöpfungskette des Viehmastkomplexes begünstigten das Wachstum von der Landwirtschaft vor- und nachgelagerten Industrien, jedoch unter Ausklammerung erheblicher sozialer und ökologischer Kosten (Weis 2013, S. 1–12).

Das Nahrungsregime der Weltkonzerne (seit 1973/95)

Gegenüber dem Ersten und Zweiten zeichnet sich das Dritte Nahrungsregime vor allem durch die veränderte Rolle des Staates aus: Verstanden sich Nationalstaaten bisher als Gebieter des Marktes, wurden sie nunmehr zu dessen Dienern umdefiniert. Diese Sichtweise folgte der Ideologie des Neoliberalismus, nach der die *invisible hand* des Marktes (Adam Smith) den Wohlstand wirkungsvoller sichern könne, als die *visible hand* des Staates. Dementsprechend galt Ernährungssicherheit nicht mehr als unveräußerliches Menschenrecht – wie noch die FAO in der Welternährungskrise der 1970er Jahre argumentierte –, sondern nach der Lesart der Weltbank in den 1980er Jahren als Fähigkeit, den Nahrungsbedarf auf den Märkten zu decken. Gemäß dem Grundsatz vom „komparativen Kostenvorteil“ sollte sich jedes Land auf die Güter, die es am günstigsten herstellen und verkaufen könne, beschränken und den restlichen Bedarf über Zukäufe auf dem freien Markt decken. Die dafür erforderliche Entfesselung der Märkte durch den Abbau von Staatseingriffen war zentraler Verhandlungsgegenstand der Uruguay-Runde des GATT 1986 bis 1994, die die Welthandelsorganisation (WTO) als Nachfolgeorganisation aus der Taufe hob. In den

Verhandlungen offenbarte sich das gestiegene Gewicht transnationaler Unternehmen, die ihre Profitinteressen weitgehend durchzusetzen vermochten – daher auch die Bezeichnung *corporate food regime* (McMichael 2013, S. 47–57; Vorley 2003).

Im 1995 in Kraft getretenen Agreement on Agriculture schrieb die WTO die Deregulierung der Weltagarmärkte fest: Die erste Säule regelte den Abbau heimischer Stützungsmaßnahmen mit stark, gemäßigt und schwach handelsverzerrender Wirkung. Die zweite und dritte Säule legten Senkungen von Handelszöllen und Exportsubventionen innerhalb bestimmter Fristen durch Industrie- und Entwicklungsländer fest. Dass staatsprotektionistische Regulierung und marktliberale Deregulierung einander nicht ausschlossen, zeigen die erfolgreichen Bestrebungen der Industrieländer, ihre teils erheblichen Agrarsubventionen durch Umschichtungen zwischen den Boxen beizubehalten; die Nutznießer hiervon waren vor allem gewinnorientierte Farmer und Agroindustrien. So etwa wechselte die EU in der MacSharry-Reform der GAP 1992 von mengen gebundenen Preissubventionen (*amber box*) zu von der Produktionsmenge entkoppelten Flächen- und Tierprämien (*blue box*) und zur Förderung der „Multifunktionalität“ im Rahmen des Programms zur ländlichen Entwicklung (*green box*). Auch die USA, Japan und andere WTO-Mitgliedsstaaten betrieben reges *boxing* (Buckland 2004, S. 97–144). Folglich verfehlte der WTO-Zugang zur Ernährungssicherheit sein Ziel nicht nur, sondern beförderte dessen Gegenteil: “The combination of reduction of customs duties via ‘tariffication’, and protection of northern farm subsidies via the box system, comprised a regulatory system transferring resources from public to private hands in the North, and exporting food insecurity to the South via dumping” (McMichael 2013, S. 53).

Dermaßen künstlich geschaffene, unter den Produktionskosten rangierende Weltmarktpreis wirkte zwar zum Vorteil transnationaler Handels- und Verarbeitungsunternehmen, benachteiligte jedoch die (klein-)bäuerlichen Nahrungsproduzenten weltweit, vor allem im Globalen Süden. Laut einer FAO-Schätzung verloren in 16 Ländern des Globalen Südens 20 bis 30 Millionen Menschen ihr Land aufgrund der Liberalisierung des Agrarhandels (Madeley 2000, S. 75). Viele Länder des Südens hatten bereits im Zweiten Nahrungsregime begonnen, die Exportlandwirtschaft zu forcieren und Grundnahrungsmittel aus dem Norden zu importieren. Diese Tendenz – oft ein Versuch, der Schuldenfalle zu entkommen – verschärfte sich im Dritten Nahrungsregime unter dem WTO-Regelwerk durch die „neue Landnahme“ (*land grabbing*) des globalen Agrobusiness im Bündnis mit nationalen Regierungen, vor allem im Subsaharischen Afrika

(Englert und Gärber 2014). Einige Staaten Lateinamerikas und Asiens vermochten als New Agricultural Countries (NACs) durch Exporte hochwertiger Fisch-, Obst- und Gemüsewaren bedeutende Marktanteile zu gewinnen – jedoch oft zu Lasten der Ernährungssicherheit ihrer armen, von Nahrungsimporten abhängigen Bevölkerungsklassen. Trotz einzelner Exporterfolge waren Mitte der 2000er Jahre 70 Prozent der Länder des Globalen Südens Nettoimporteure von Nahrungsmitteln; damit wurden sie verletzlicher gegenüber Preisschwankungen auf dem Weltmarkt – wie etwa 2007/08, als die Grundnahrungsmittelpreise binnen eines Jahres auf das Zwei- bis Dreifache hochschnellten (McMichael 2013, S. 47–57).

Die transnationale Verflechtung der Nahrungsketten unter der Re-Regulierung durch WTO und Agroindustrie teilte den globalen Nahrungsmittelmarkt in ein Quantitäts- und ein Qualitätssegment: Das niedrigpreisige Quantitätssegment (*food from nowhere*), das in den Schwellenländern des Südens und den Transformationsländern des Ostens vorherrscht, bietet oft gentechnisch veränderte, agroindustriell verarbeitete und transkontinental gehandelte Waren in Discountern oder Fast-Food-Restaurants. Das hochpreisige Qualitätssegment (*food from somewhere*), dessen Schwerpunkt in den Industrieländern des Nordens liegt, umfasst einerseits tropische Fisch-, Obst- und Gemüseprodukte, die saisonunabhängig über transnationale Vertriebswege in den Einzelhandel gelangen, und andererseits saisonale, regionale und Bio-Produkte für kaufkräftige und reflexivere Konsumentengruppen. Die Supermärkte des Globalen Nordens machen sich diese Zweiteilung zunutze, indem ihr Angebot beide Segmente zugleich bedient und derart die Nachfrageelastizität der Konsumenten – von der *meatification* zum differenzierten Speisezettel – ausdehnt. Doch die mit niedrig- und hochwertigen Produkten versorgten lohnabhängigen Konsumenten umfassen gegenwärtig nur weniger als die Hälfte der Weltbevölkerung; mehr als die Hälfte sind hingegen (klein-)bäuerliche, hungergefährdete Nahrungsproduzenten vor allem im Globalen Süden, denen das WTO-zentrierte Nahrungsregime die Lebensgrundlage zu rauben droht (McMichael 2013, S. 47–57). Derartige Widersprüche im Dritten Nahrungsregime, angeheizt durch die Welternährungskrisen von 2007/08 und 2010/11 (Young 2012, S. 2–15), treten zunehmend in das öffentliche Bewusstsein – etwa in der globalisierungskritischen Bewegung La Via Campesina (van der Ploeg 2008), die der neoliberalen Auffassung von Ernährungssicherheit die zivilgesellschaftliche Maxime der Ernährungssouveränität entgegenhält: „Food is first and foremost a source of nutrition and only secondary an item of trade“ (McMichael 2013, S. 57).

Fazit

Das Paradox von Über- und Unterernährung in der Welt des frühen 21. Jahrhunderts ist durch den Entwicklungspfad des Agrar- und Ernährungssystems seit dem späten 19. Jahrhundert strukturell bedingt. Das herrschende Nahrungsregime dient weniger zivilgesellschaftlichen Ansprüchen auf soziale Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit, als vielmehr den politisch-ökonomischen Interessen von transnationalen Unternehmen und nördlichen Industriestaaten. Die gegenwärtigen Lösungsansätze des globalen Fehlernährungsproblems unterscheiden sich nach dem Maß der Anerkennung dieses strukturellen Bedingungsgefüges: Die *neoliberale* Strategie, die etwa die WTO vertritt, fordert entsprechend einer malthusianischen Logik den Ausbau des agroindustriellen Modells mittels wissenschaftlich-technischen Fortschritts (z.B. Gentechnik). Die *reformistische* Strategie, die etwa viele Aktivitäten der FAO anleitet, sucht die Auswüchse des neoliberalen Regimes mittels Nahrungshilfsprogrammen und der Förderung nachhaltiger Landwirtschaft einzudämmen, ohne jedoch die Machtverhältnisse grundsätzlich umzuwälzen. Die *progressive* Strategie, der alternative Nahrungsnetzwerke (z.B. Fair Trade) anhängen, sucht innerhalb des herrschenden Regimes Nischen eines gerechten und nachhaltigen Umgangs mit Nahrung auszubauen. Die *radikale* Strategie, der etwa La Via Campesina folgt, zielt gemäß der Ernährungssouveränität auf die Aushebelung agroindustrieller Geschäfts- und industriestaatlicher Machtinteressen mittels durchgreifender Ressourcenverteilung und Demokratisierung. Diese Strategien unterscheiden sich nicht nur nach Nähe und Distanz zum neoliberalen Nahrungsregime, sondern auch im Hinblick auf globale, nationale oder subnationale Denk- und Handlungsansätze (Young 2012, S. 342–374).

Eine – wenn nicht *die* – zentrale Existenzfrage der gegenwärtigen Weltgesellschaft und ihrer Umwelt lautet, ob das neoliberale Nahrungsregime mit seinen sozialen und ökologischen Folgekosten aus der aktuellen Krise gestärkt hervorgeht oder durch ein anderes, etwa der Ernährungssouveränität verpflichtetes Regime abgelöst wird. Vertreter neoliberaler oder reformistischer Ansätze verweisen häufig auf die Alternativlosigkeit oder Übermacht agroindustrieller Profit- und industriestaatlicher Machtinteressen. Demgegenüber begreifen Aktivist:innen progressiver oder radikaler Ansätze die Globalisierung unter neoliberalen Vorzeichen als ein umkämpftes Terrain, das globale (z.B. Weltsozialforum), nationale (z.B. Agrarumweltpolitik) und subnationale Manövrierräume (z.B. Tierrechtsbewegungen) für ein sozial gerechteres und ökologisch nachhaltigeres Agrar- und Ernährungssystem eröffnet. Die

Entwicklung des globalen Agrar- und Ernährungssystems in den vergangenen 150 Jahren wurde durch Akteure auf unterschiedlichen Ebenen gestaltet – und bleibt *gestaltbar*.

Literaturverzeichnis

- Abramitzky, Ran und Fabio Braggion. 2003. Malthusian and Neo-Malthusian Theories. In: *The Oxford Encyclopedia of Economic History*, Bd. 3, Hrsg. Joel Mokyr, 423–427. Oxford: Oxford University Press.
- Aldenhoff-Hübinger, Rita. 2002. *Agrarpolitik und Protektionismus: Deutschland und Frankreich im Vergleich 1879–1914*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Anderson, J. L. 2009. *Industrializing the Corn Belt: Agriculture, Technology and Environment, 1945–1972*. DeKalb: Northern Illinois University Press.
- Atkins, Peter und Ian Bowler. 2001. *Food in Society. Economy, Culture, Geography*. London: Arnold.
- Barbier, Edward B. 2011. *Scarcity and Frontiers: How Economies Have Developed Through Natural Resource Exploitation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Boyer, Robert und Yves Saillard Hrsg. 2002. *Régulation Theory: The State of the Art*. London und New York: Routledge.
- Buckland, Jerry. 2004. *Ploughing Up the Farm: Neoliberalism, Modern Technology and the State of the World's Farmers*. London und New York: Zed Books.
- Cullather, Nick. 2010. *The Hungry World. America's Cold War Battle Against Poverty in Asia*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Davis, Mike. 2002. *Late Victorian Holocausts: El Niño Famines and the Making of the Third World*. London und New York: Verso.
- Englert, Birgit und Barbara Gärber Hrsg. 2014. *Landgrabbing: Landnahmen in historischer und globaler Perspektive*. Wien: New Academic Press.
- Fäßler, Peter E. 2007. *Globalisierung: Ein historisches Kompendium*, Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag.
- Federico, Giovanni. 2005. *Feeding the World. An Economic History of Agriculture, 1800–2000*. Princeton und Oxford: Princeton University Press.
- Friedmann, Harriet und Philipp McMichael. 1989. Agriculture and the State System: the Rise and Decline of National Agriculture, 1870 to Present. *Sociologia Ruralis* 29 (2): 93–117.
- Gerlach, Christian. 2005. Die Welternährungskrise 1972–1975. *Geschichte und Gesellschaft* 31 (4): 546–585.
- Knudsen, Ann-Christina L. 2009. *Farmers on Welfare. The Making of Europe's Common Agricultural Policy*, Ithaca und London: Cornell University Press.
- Koning, Niek. 1994. *The Failure of Agrarian Capitalism: Agrarian Politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919*, London und New York: Routledge.
- Langthaler, Ernst. 2010. Landwirtschaft vor und in der Globalisierung. In *Globalgeschichte 1800–2010*. Hrsg. Reinhard Sieder und Ernst Langthaler, 135–169. Wien, Köln und Weimar: Böhlau Verlag.
- Langthaler, Ernst. 2015. Gemüse oder Ölfrucht? Die Weltkarriere der Sojabohne im 20. Jahrhundert. In *Umkämpftes Essen: Produktion, Handel und Konsum von Lebensmitteln in globalen Kontexten*. Hrsg. Ruth Sippel und Cornelia Reiher. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht [im Druck].
- Madeley, J. 2000. *Hungry for Trade*, London und New York: Zed Books.

- Malthus, Thomas Robert. 1977 [1798]. *Das Bevölkerungsgesetz*, München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- McMichael, Philipp. 2013. *Food Regimes and Agrarian Questions*. Halifax und Winnipeg: Fernwood Publishing.
- Mintz, Sidney W. 1985. *Die süße Macht: Kulturgeschichte des Zuckers*. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- O'Rourke, Kevin H. 1997. The European Grain Invasion, 1870–1923. *Journal of Economic History* 57 (4): 775–801.
- Patel, Raj. 2008. *Stuffed and Starved: Markets, Power and the Hidden Battle for the World Food System*. London: Portobello.
- van der Ploeg, Jan Douwe. 2008. *The New Peasantries: Struggles for Autonomy and Sustainability in an Era of Empire and Globalization*, London: Earthscan.
- Vorley, B. 2003. *Food, Inc.: Corporate Concentration from Farm to Consumer*. London: UK Food Group.
- Wallerstein, Immanuel. 2004. *World-Systems Analysis: An Introduction*. Durham und London: Duke University Press.
- Weis, Tony. 2013. *The Ecological Hoofprint: The Global Burden of Industrial Livestock*. London und New York: Zed Books.
- Winders, Bill. 2012. *The Politics of Food Supply: U.S. Agricultural Policy in the World Economy*. New Haven und London: Yale University Press.
- Young, E. M. 2012. *Food and Development*. London und New York: Routledge.